Limmatspritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi

limmat spritzer

Die Gilde der Blabla-Plauderer

Wenn das Wort Entwicklungshilfe fällt, muß ich immer an zwei Dinge denken: an ein ernstes, zweitens an ein mehr oder minder erheiterndes, auch Disc-Jockey genannt. Es gab (und gibt sie noch) eine Unterhose, die laut Hersteller ein Jockey-Feeling vermittelte. Der plaudernde Scheibenaufleger an der Diskothek dagegen beschert uns ein Disc-Jockey-Feeling: Er ist ungefähr die Unterhose der modernen Kulturtracht.

Es gibt ausgezeichnete Disc-Jockeys, Leute nämlich, die Platten auflegen und präsentieren und meistens die Hörer durch nette Verbindungstexte bei Laune halten. Von ferne seid herzlich gegrüßet! Die wohnen nämlich so ziemlich alle ziemlich weit weg, zwischen Luxemburg und San Francisco.

Wer zählt die Jockeys, kennt die Namen ... ja, was da so in Zürich an Disc-Jockeys zusammenkommt, geht heutzutage in die Dutzende, obschon sie im Dutzend weder billiger noch besser sind. Abgesehen von allem: Es gibt in Zürich auch ein paar ganz gute Jockeys als Ausnahmen, welche die eklige Regel bestätigen.

Im übrigen sei zugegeben: Auch der schlechteste Disc-Jockey ist noch ein Mensch. Unmenschlich sind höchstens die Strapazen, die man seinetwegen via Gehörgang zu erdulden hat. Größter Vorzug des Disc-Jockeys ist, daß er im Lokal nicht selber ein Instrument spielt. Dadurch ist manchem manches erspart geblieben. Nein, er legt nur Schallplatten auf und setzt – das sieht zwar schon fast unjockeyhaft nach Profi aus – gelegentlich sogar ein Tonband in Betrieb. Die Zusammensetzung des Repertoires sind seine und seines Lieferanten Sache. Fest steht, daß ihm, so weit sein Pick up das Reich der Musik beleckt, respektive bekratzt, renommierteste Stars zur Verfügung stehen. Wenigstens das.

Der Disc-Jockey reguliert auch die Lautstärke, die in der Regel nicht von ungefähr Laut-Stärke und gar nie Leise-Stärke oder Leise-Schwäche heißt. Daß dieses Regulieren in den Aufgabenbereich des Jockeys gehört, ist häufig ein Nachteil; aber es kommt erfahrungsgemäß auch nicht besser heraus, wenn südländische Arbeitskräfte hinterm Buffet an Radioapparaten herumfingern.

Daß ein Disc-Jockey nichts von Musik versteht, ist nicht verboten. Vor allem aber ist es nicht Bedingung. Hat er – abgesehen von Dokumentationsmaterial, das die Firmen ihm zustecken – aber wenigstens einen leisen Schimmer von Musik, so ist das schon sehr viel.

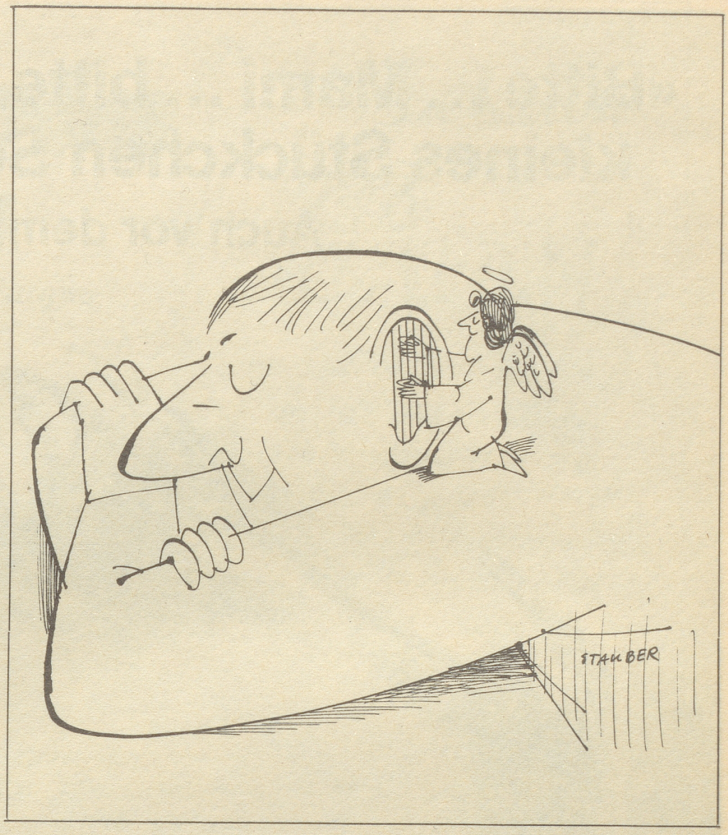
Hinzu kommt freilich noch, daß der Disc-Jockey seine Musik, die für ihn ungefähr das ist, was für den Buffetburschen die Wienerli im Wasserkessel, und sich selber ein bißchen ‹verkaufen› muß. Oder wenigstens sollte. Oder daß er zumindest glaubt, das gehöre dazu.

Wie er das macht, das muß man gehört und gesehen haben. Andernfalls weiß man nämlich nicht, wie intensiv Gastsein gleichbedeutend mit Leidenmüssen sein kann. Die meisten Jockeys lassen zwar ungefähr die gleichen Platten laufen, versuchen aber doch, ihrer Tätigkeit eine persönliche Note zu verleihen.

Klar: Der Kaugummi ist ein Stümperrequisit. Aber in einer kleinen Disko-Bar zum Beispiel im fünften Stadtkreis den ganzen Abend in englischer Sprache, beziehungsweise in einer Sprache, die der Jockey für englisch hält, Zwischenansagen durchzugeben und nicht zu merken, daß kaum einer das Gebrabbel versteht: Bitte schön, das ist schon eine ordentlich reife Leistung!

Natürlich plaudern viele Jockeys in Zürich deutsch, ja sogar schweizerdeutsch. Man beachte in diesem Falle den Tonfall. Der – zumeist – sehr junge Mann redet zum Publikum ungefähr so, wie die Kindergärtnerin zu jenem Bübchen, das unter vielen Hilflosen so ziemlich das hilfloseste ist und sich soeben im Korridor das Knie wundgeschunden hat. Ein Schrittchen noch, und man würde beim ‹Guguusdadaa!› anlangen.

Der eine und andere Disc-Jockey hat spätestens nach zwei bis drei Jahren Plattenleger-Tätigkeit das dumpfe Gefühl, der Gast erwarte von ihm nicht nur die Absage «Si händ jezt d Beatles ghöört in Obladi-Oblada» und die Ansage: «Sicher känezi ali de Adamo; d Platte isch gwünscht worde.» Also rafft er sich auf und erzählt zwischendurch beispielsweise einen Witz. Etwa: «Zwei Wäbschtübeler sind am Zürisee gschpaziert ... vilicht käned er dää schoo ... wie? so, Si käned en nöd, guet, dänn verzel i wiiter ...» Oder: «Ich bringe-neu, liebi Gescht, zur Abwächslig en Witz. Hoffetli händ Er Spaß draa. Wäme dä Witz wott verschtoo, mues men alerdings wüsse, was en Keuschheitsgürtel isch. Weiß es öpper nöd? So, ali? Guet, dänn fang ich aa. En Ritter im Mittelalter hätt emol ...»



Und so weiter. Einzelne, denen das Maulaufmachen weniger liegt, pfeffern wenigstens eine Humorplatte auf den rotierenden Grammo-Teller. Eine davon habe ich gehört: die vierte Sendung ‹Ueli de Chnächt› aus dem Studio Bärn. Das ging ungefähr so: «Sälben Aabe, wo Ueli vo Burgleff heitschalpet isch, häts no mängs z prichte gää. Am angere Morge, wo de Wecker sächsi ggumpet hätt, isch Ueli uuftschäderet. Er hät s Läufterli zum Gring uusghalset u hätt taget, obs guggi. Derna hätt er d Schtäge aagleit u isch d Hose ab gschprunge. Woner usechunnt, schteit d Fäärlimore sperangelwiit off, u d Souschtalltür isch i de Hoschtet umekeibet. Won er ume cho isch, hätt me grad chönne Zmorge ässe. Er hätt de Räschte Gschiir im Muul ghaa, u d Muetter hätt d Röschti abgwäsche, wo s klopfet hätt. Wäär schteit verusse? Sädelbachs Miggel vo de Chrüzbodechlapfhööchi ... zaabe isch er schnäll übere zumene Jaß. Won er isch hei-choo, hei Tachchängel gmöögget, u d Chatze hei tropffet ...»

Kürzlich wurde mir ein Auftrag angedroht. Nämlich: Einen Disc-Jockey-Wettstreit in Zürich zu besuchen. Es blieb nicht bei der Drohung, sondern ich mußte wirklich hingehen. Von Bekneipten heißt es, sie sähen weiße Mäuse. Ich war nüchtern und sah trotzdem eine weiße Maus. Listig krabbelte sie auf den Armen ihres Eigentümers herum, welcher den Pressephotographen zuliebe sogar den Mund spitzte und seinem Mausi namens Gipsy ein platonisches, tollwutfreies Küßchen offerierte. Die Maus gehörte als Maskotte zu den Requisiten dieses Jockeys, der als einer von acht Bewerbern eine viertelstündige Diskothek-Show abzog. Ein anderer Konkurrent legte nicht nur heiße Platten auf, sondern produzierte sich auch noch als Feuerschlucker; weitere hantierten mit Masken, Ballons und so weiter.

Ich habe im Laufe der letzten zwei Jahre in Zürich mindestens drei Dutzend Disc-Jockeys gesehen und gehört, ihnen zugeschaut, wie sie an ihren zwei Plattentellern, die wie rotierende Herdplatten aussehen, ihr Unterhaltungs-Programm köcheln und kochen und dabei nicht selten etwas anbrennen lassen. Die einen betreiben's nebenbei, die andern geben jenem Beruf, den sie erlernt, den Schuh, und wenden sich dem Jockey-Métier zu, das sie nicht erlernt haben und zum Teil kaum je erlernen werden. Obwohl man sich in Zürich neuerdings als Disc-Jockey schulen lassen kann und mit Geduld, Spucke und ein paar hundert Franken zu einem Diplom kommt. Bitte schön, klingt gar nicht schlecht: Heinz Müller, dipl. D. J. Und ich bin ihm durchaus nicht gram, auch wenn er mit einem Minimum an Können täglich seine 40 bis 80 Franken kassiert, der dipl. Düsen-Jäger.

In diesen Tagen beschäftigt mich ohnehin der Disc-Jockey bedeutend weniger als der mit einem Brief von Bundesrat Celio angemeldete Steuerbeamte: Der Fisk-Jockey sozusagen!